№ 37. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. September.

Der Schmied und der Junker.

(Beschluß.)

Franz sah kreideweiß, unheimlich und verstört aus, er schwankte fast wie ein unterhöhlter Baum im Winde. — Beide lehnten sich jetzt an den Ambos und nach kurzer Pause begann der Schmied mit dumpfer, aber ruhiger Stimme: „Also Franz, wie gesagt: Du darfst, Du sollst hierin nichts thun; das Amt ist nur für mich; Du bist des Todes, wenn Du mir da hinein greifst.“

Franz sprach kein Wort, er zuckte für einen Augenblick zusammen, dann sah er stier vor sich hin; der Schmied fuhr fort: „für den Fall der eintreffen kann, ist mein Haus besorgt, kommt das Dortchen wieder, — hier schwieg er, dann drängte sich ein tiefer Seufzer aus seiner Brust hervor und mit zitternder Stimme sprach er: „O Gott! wo mag sie seit gestern Abend sein? ich hätte doch so hart nicht sein sollen!“ — aber als ob er sich dieser Rührung schäme, sprang er rasch wieder in den dumpfen, ruhigen Ton zurück, da fortfahrend, wo er vorhin abgebrochen hatte: „so ist Alles in Ordnung, und sie mag dann sehen, wie sie sich sonst zurecht findet; kommt sie nicht; — nun — am Ende desto besser; dann bleibt Haus und Schmiede verschlossen, bis Alles zusammen bricht; ich hab' das schon gerichtlich niedergelegt; komm ich davon, so kehre ich zurück und halt aus, so lange es geht; freiwillig darf ich nicht das vierhundertjährige Erbtheil verlassen!“ — Jetzt trat er zum Wandschrank, nahm den Hammer heraus und barg ihn hinter das lange Schurzfell, dann fragte er: „also gegen drei Uhr wird er vorbeikommen?“

„Ja,“ antwortete Franz, „ich habe Alles gehörig ausgekundschaftet — o! — o! daß mich der Kerl auch noch zum Spion macht! — Der Wagen in dem er verreisen will, ist schon vorausgeschickt, damit man das nicht so merken soll, und er will um drei Uhr hinten drein gehen, ganz allein, als handele es sich um einen Spaziergang; und gerade des-

halb am hellen Tage, weil er da wohl am wenigsten befürchtet; er trägt aber auch eine Pistole bei sich." —

„Darauf habe ich ja ganz allein gerechnet, wenn er die nicht hätte, wär ja Alles aus erwiederte der Schmied und ging zur Thüre; jetzt drehte er sich noch einmal um, streckte drohend die Hand aus und murmelte: Also Franz, greif' mir nicht ins Amt; Dein Meister, Dein Vater, der letzte Hupperts verbietet es Dir!" damit schritt er hinaus, dem Walde zu.

Franz stand einen Augenblick still, dann lachte er höhnisch auf: „Alter Mann, Dein Verbot gilt nicht mehr; ich hab's geschworen, ich halt's!" — Jetzt ergriff er einen eisernen Eimer-Ring; „will doch mal sehen, ob ich noch drücken kann" — und er drückte den dicken Eisen-Ring in der Mitte zusammen, daß sich eine regelrechte 8 daraus formte. „Hm! es geht noch und eine Kehle ist doch nicht von Eisen; schießt er mich todt, gut! — thut er's nicht — dann adieu Deutschland! dann geh ich und such, wo Krieg ist, daß ich mir nicht selbst das Leben zu nehmen brauche; für jeden Fall will ich mein Ränzel mitnehmen, dazu hab ich noch Zeit, und gepackt ist's schon; als ob's zum Frühling ging. Kaum war er hinaus, als vom kleinen Fensterchen der Schmiede eine bis jetzt unbemerkte, bleiche Mädchengestalt, mit aufgelösten Haaren, hinweg huschte und in schrecklicher Verzweiflung dem Walde zufloh.

Es war ein entsetzlicher schwüler Nachmittag, gleichsam als ob der scheidende Sommer noch einmal seine große Macht gesammelt hätte, um sie einem glühenden Tage als Erinnerung zurückzulassen. Durch die Bäume traten jetzt der Schmied und der Junker hervor, letzterer mit etwas zögernden Schritten auf den freien Platz, der einsam stehenden Eiche zu, wo früher Franz dem Junker gegenübergestanden, wo dieser dem Mädchen seine Schwüre gegeben hatte.

Der Schmied blieb an der Eiche stehen und rief dumpf: „Hier" und in der erdrükkenden, brütenden Stille hörte man nur dieses einzige Wort. Der Junker blieb jetzt auch stehen und fragte mit fest sein sollender Stimme: „Was soll's denn nun eigentlich, Meister Hupperts? warum haltet Ihr mich in meinem Spaziergang auf und führt mich hierher?"

„Das wißt Ihr nicht?" fragte der Alte mit schneidend-kaltem Tone; „das wißt Ihr nicht?" fragte er noch einmal stärker, als der Andere verlegen schwieg; „Ihr lügt; Ihr wißt's wohl; seht nur, wie Euch das Blut zu Kopfe steigt; aber ich will's Euch noch sagen, bleibt ruhig stehn da und hört mich an."

Der Alte lehnte sich breit an die Eiche, man sah ihn furchtbar nach Ruhe ringen, im Kampfe mit entsetzlichem Zorn; dann blickte er den Junker so scharf und durchbohrend an, daß dieser wie gebannt vor ihm stehen blieb. — „Ich bin ein alter Mann — was ich sonst noch bin, ist nicht für Euch — ein alter Mann, dem die Welt keine Freude mehr giebt und habe nur ein einziges Kind; Ihr wißt nicht, was das heißt, ein alter Mann sein und nur ein einziges Kind haben, denn in Euern kostbaren Sälen sind Euch die Jahre Spielzeuge und die Kinder Affen und Ihr habt da weniger Herz wie ein Bauer, wenn Ihr auch groß thut mit Gefühlen und den Bauer ein rohes Vieh nennt. Ich sage Euch, mein einziges Kind war mein Reichthum und mir lieber als die ganze Welt, mit sammt dem Himmel, und ich baute meine schönste letzte Hoffnung darauf und dieses Kind habt Ihr mir zertreten, gemordet, entehrt."

Der alte Mann konnte nicht weiter sprechen, sein riesiger Körper zitterte, die Brust quoll mächtig hervor, seine Augen sprühten. Der Junker wollte reden.

„Schweigt!“ donnerte der Schmied, drückte sich fester an die Eiche, als wollte er sich hineinwühlen und fuhr dann ruhiger fort: „Was ich an Euch gethan habe, wißt Ihr; ich that's nach meinen Gedanken von Recht und Menschenpflicht, wenn mir's auch kein Pfaffe gesagt hat. Hernach ließ ich Euch noch in mein Haus, weil Ihr so sehr darum batet und ließ Euch noch mit dem Mädchen verkehren; spracht ja immer von Eurer Ehre, adeligen Gesinnung und von Eurem reinen Wappen und da — da — Himmel und Hölle! und da! — Herr! Euer Adel und Wappen ist schlecht und Eure Ehre ist faul, das sagt Euch ein Bauer, der keinen Adel und Wappen hat, aber adeliger ist als Ihr und hundert Euresgleichen.“

Die Wangen des Junkers hatten sich bei dieser Rede, die wie ein donnernder Bergstrom anschwoll, in Scham und Stolz heiß gefärbt; er wollte die entstandene Pause zum Reden benutzen, aber der Schmied ließ ihn nicht dazu kommen. „Gestern hat Euch mein Mädchen die Folgen ihrer Schande bekannt und zu Euren Füßen um Rettung ihrer Ehre gefleht; Ihr habt sie verjagt wie einen Hund und heut wollt Ihr entfliehen; — Herr! — ist das adelig?!“

„Meister Hupperts, antwortete jetzt mit feiner Stimme der Junker, „ich weiß, ich habe mich schwer gegen Euch und Eure Tochter vergangen; aber ich will es gut zu machen suchen; will Euch ein gutes Leben bis zum Tode verschaffen und Eure Tochter mit einem meiner Förster verheirathen.“

„O pfui! pfui!“ rief jetzt mit schmerzlichen Tone der unglückliche Vater, „was seid Ihr Vornehme doch für erbärmliche Menschen; Ihr wollt Schande unter Eure Diener bringen, Ihr wollt —doch wozu noch Weiteres: bei mir kommt Ihr nicht so weg, hier spricht ein Bauer ein ernstes Wort mit Euch.“

„Was wollt Ihr?“ fragte der Bedrohte keck und versuchte, unerschrocken zu scheinen.

„Wenn bei Euch Vornehmen sich Zweie beleidigen, so schlagen sie sich mit einander mit scharfen Säbeln, bis Einer todt ist. So etwas Aehnliches wollen wir auch thun; mit Säbeln verstehe ich aber nicht umzugehen und das Packen wäre zu ungleich, denn ich drückte Euch ja mit einer Hand die vornehmen Knochen zusammen, daß Euch das Blut aus den blanken Nägeln spritzte; aber ihr habt da in Eurer Tasche ein Reisepistol und seid ein guter Schütze; nun stellt Euch so viel als Brauch ist vor mir auf und schießt auf mich; trefft Ihr mich, — so ist's gut; trefft Ihr mich nicht, — so schlag ich Euch mit diesem Hammer todt!“

Mit diesen Worten zog der Alte unter seinem Lederschurz den ungeheuren Hammer hervor, schwang ihn wirbelnd in die Luft und trat mit einem weiten Schritt vor den Junker hin; die Muskeln seiner Balkenarme sprangen klopfend hervor, seine Augen glühten und sprühten, man konnte glauben, es müßten würgende Dämone oder Kobolde hervorspringen; seine grauen Haare stiegen sichtbar in die Höhe; die ganze Erscheinung war grauenvollschön, entsetzlich-herrlich.

„Wollt Ihr ein Mörder werden!? schrie der Bedrohte zitternd und vergeblich nach Fassung ringend.

„Nein!“ donnerte die Antwort, „ein Rächer oder ein Todter; stellt Euch hin und schießt, oder bei Gott! ich schlage Euch nieder.“

Trotz seiner Furcht übersah der Junker das gefährliche seiner Lage; er hatte es hier

*

mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun, fremde Hülfe war fern, er mußte sich selbst schützen, aber ehrlich. „Euer Blut komme über Euch selbst!" rief er, sprang zwölf Schritte zurück, zog die Pistole und zielte. Der Alte sah in mächtiger, erhabener Stellung seinen Gegner an! es zuckte keine Faser seines riesigen Körpers. Jetzt fiel ein Schuß, — der Dampf verflog; ruhig stand der Alte; bleich, wie angewurzelt der Schütze.

„Jetzt bin ich dran!" zischte knirschend der Schmied, schwang hoch den Hammer, sprang wie ein wüthender Löwe auf sein Opfer zu — ein Schrei — ein „Halt!" der Hammer sauste nieder; der Vater hatte sein Kind erschlagen, — sein Kind, das im entsetzlichen Augenblick hergestürzt war und sich zwischen den Geliebten und dem furchtbaren Rächer geworfen hatte; der Junker floh entsetzt davon. Es schien, als wenn der Schmied urplötzlich zu Stein geworden wär; auf einmal aber stürzte er wie vom Schlag getroffen um und lag einige Minuten starr neben der Leiche. Dann richtete er sich langsam halb auf und weinte, das dürre Moos sog begierig seine Thränen ein. Da hörte er in kurzer Entfernung Hülferuf, der sich bald in leises Röcheln verlor, nun nahm er mit starrer Eiseskälte die erschlagene Tochter auf den Arm, den Hammer in die linke Hand und schritt dem breiten Waldweg zu; — da lag der Junker erwürgt am Boden. „Hat der Franz mir doch ins Amt gefuscht; hat den schönen Jungen doch der Teufel geholt; nun — wohl bekomm's ihm!"

Mit diesen ruhig gesprochenen Worten schritt er ruhig und fest weiter, zum nahe gelegenen Gerichtsort. Alles wich ihm scheu aus; er trat in das Zimmer des Richters, legte die Leiche und den Hammer auf den Tisch und sagte: „Herr Richter mit dem Hammer habe ich meine Tochter erschlagen, thut mit mir nach dem Gesetz."

Wohlthun trägt Zinsen.

Es gedenkt in Preußen noch gar Vielen, daß das Jahr 1806 ein rechtes Unglücksjahr für das Land war, und das übrige Deutschland hatte auch ein Liedlein davon zu singen, dessen Weise nicht schön klang. — Nach der unglückseligen Schlacht bei Jena waren viele Preußen von den Franzosen gefangen genommen worden; die wurden nun nach Niederwesel geschleppt dort zu lernen, was es heißt, französischer Kriegsgefangener zu sein. Als sie hinunterzogen am Rheine, da sahen sie ganz reputirlich aus; Als sie aber nach einem Jahre heimkehrten — Gott erbarme sich! — da hatte ihr Elend einen so hohen Grad erreicht, daß ich mich nicht getraue, es Euch, liebe Leser, zu schildern; denn mein Wort würde die Wirklichkeit doch nicht erreichen.

Ich kannte da am Unterrheine eine Pfarrersfamilie, gut, fromm und offenen Herzens, die hatte recht inniges Mitleid mit den armen Preußen, welche durch das Städtchen zogen, wie alle andere Einwohner auch, die in Summa die Franzosen nicht lieb hatten. Sie wurden gespeist und getränkt und mancher Frank glitt in eine preußische Hand und sie wehrte sich nicht, obwohl das Geld französisch war.

Eines Abends saß die Pfarrerfamilie so recht gemüthlich bei einander, der Vater im Lehnstuhle, die Mutter, zwei Töchter und ein Knabe um ihn herum, und sprachen über das Elend der armen Gefangenen, deren etwa sieben Hundert heute im Städtchen rasteten, um Morgen weiter zu ziehen. Plötzlich klopfte

es leise an die Thür. Auf das: „Herein!“ des Pfarrers trat ein junger bildschöner Mann herein, der die Uniform eines Lieutenants trug, und zwar eines preußischen.

—Sind sie der Herr Prediger? fragte er in dem Dialekte der Berliner.

Der alte Pfarrer bejahte freundlich seine Frage und sprach die seinige aus: was er wünsche?

—Mein Herr Obrist, sagte der junge Mann, läßt Sie um eine Unterredung bitten.

—Wann denn? fragte der Pfarrer.

—Jetzt gleich, wenn es Ihnen beliebig wäre. Ich will Sie geleiten, wenn Sie den Wunsch des Herrn Obristen erfüllen wollten.

Der Pfarrer zog nun einen anständigen Rock an, nahm Hut und Stock und folgte dem jungen Manne, der ihn in einen Gasthof geleitete und ihn an der Thür des Obristen verließ.—Der Pfarrer fand einen hochbetagten Mann, der wie es schien an mehreren Wunden litt. Er lag auf einem Sopha und hatte den einen Arm in der Binde. Nach den höflichsten Begrüßungen sagte der Obrist:

—Herr Prediger, ich hätte wohl als Gefangener zu Ihnen kommen müssen, allein ich bin blessirt und Sie werden es vergeben, daß ich Sie hab zu mir bitten lassen. Was ich mit Ihnen zu reden habe, ist eine Herzenssache, die mich schwer drückt. Wollen und können Sie meine Geschichte anhören?

Der Geistliche setzte sich und der Obrist begann:

—Ich bin ein alter Junggeselle, Herr Prediger, aber mein verstorbener Bruder hat mir eine Waise hinterlassen, die mir lieb ist, wie es nur ein eignes Kind sein könnte. Mein und ihr Name ist v. H...... Mit mir stirbt mein Name aus und es fallen ansehnliche, uralte Lehensgüter meiner Familie an den Staat zurück. Ich fühle, daß ich der Schmach erliege, die ich erdulde! und daß mein Grab wohl in Niederwesel, wenn nicht noch diesseits dieser Stadt, sein wird. Das Loos meiner Nichte wäre entsetzlich in diesem Falle!

—Ist sie denn bei Ihnen? fragte der Pfarrer.

Sie würden mich tadeln, wenn ich Ihnen diese Frage bejahe, fuhr der alte Obrist fort aber das kam so: Ich ließ Augusten, so heißt meine Nichte, in einer braven Familie in Berlin erziehen und dachte, als der unselige Krieg ausbrach, an nichts anderes, als sie dort zu lassen in sicherer Obhut. Mir Gott weiß es, hat eine Ahnung dessen in der Seele gelegen, was erfolgt ist. Diese trüben Aussichten in die Zukunft ließ ich einst in Gegenwart des neunzehnjährigen Mädchens laut werden, und mein Wort fiel wie ein zündender Funke in ihre Seele. Es wurde ihr eine heilige Pflicht klar, mir zu folgen. Hätte ich das ahnen können, ich würde mit harten Worten sie zurückgewiesen haben! aber Sie hütete sich, mir auch nur ein Wörtchen davon merken zu lassen. Unsere Stunde schlug. Wir mußten abziehen. Alle waren siegessicher und übermüthig; mir lag's schwer auf den Herzen, denn man soll keinen Feind geringe achten, und er wird erst dann gefährlich wenn man ihn verachtet. Ich nahm mit trüben Gedanken Abschied von Augusten, für die ich gesorgt, der ich auf die Gnade meines Königs rechnend, alle meine Lehensgüter vermacht. Die Akten trug ich bei mir, und mein alter treuer Diener allein wußte darum. Wir rücken aus. Auguste war so gefaßt beim Abschiede, daß es mir räthselhaft war; aber das Räthsel sollte sich, als wir zwei Tagemärsche von Berlin entfernt waren, lösen. Als ich am Abend dieses Tages in meinem Quartiere saß, sprang ein junger allerliebster Kadet herein und fiel mir um den Hals. Es war Auguste.

Als ich mich von meiner Ueberraschung erholt, und nun zürnend ihr ihre Thorheit vorhielt, flehte sie auf ihren Knien, sie bei mir zu behalten. Sie würde lieber sterben, als mich verlassen, sagte sie. Was soll ich Ihnen weiter sagen? Die Liebe des Kindes rührte mich. Ich war schwach genug sie bei mir zu behalten. Aber ich sah bald ein, daß nicht alle ihre Liebe kindlicher Natur war und mir galt. In meinem Regimente diente der Sohn eines alten Freundes als Lieutenant, der war ihr auch an die Seele gewachsen und mehr noch, als der alte Onkel. Sie hat nun alle jene Leiden dieses unseligen Feldzugs mit getragen. Ich fühle das Ende meiner Tage nahen und sehe das entsetzliche Loos vor mir, das Mädchen allein, hülflos, unter den traurigsten Umständen, ja Gefahren zurücklassen zu müssen. Da dachte ich denn daran, das rasch zu thun, was ihr Ruf heischt, und was ihr einen natürlichen Schützer geben kann, sie mit dem Lieutenant von W. trauen zu lassen, der Sie hierher gerufen hat. Wollen Sie die Bitte eines alten, dem Grabe nahen Mannes erfüllen, eine Bitte, an deren Gewährung die Ruhe seiner Seele hängt? —

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

In Paris sind die Tabackspfeifen vorzüglich aber die meerschaumenen wieder in die Mode gekommen. Kein Elegant bedient sich mehr der Cigarre, weil man sie für die Augen nachtheilig hält und sie der Gesundheit schadet. Auf dem Boulevard spazieren die Herren mit lauter Meerschaumpfeifen, die sie sehr jungfräulich behandeln, umher.

(Reine Fensterscheiben.) Um dieselben schnell rein und sauber zu machen, bedienen sich die Glaser in London eines ganz einfachen Mittels, sie tauchen nämlich frische Brennessel in Flußwasser und reiben damit das Glas, welches sie dann mit reinem Wasser abspülen und an einem schattigen Orte trocknen. Aller Schmutz wird dadurch ententfernt und selbst das älteste schlechteste erhält wieder einen vollkommenen Glanz.

(Seltene Erscheinung.) In dem englischen Kirchspiel Mindtown ist im Verlauf des letzten Jahres weder Hochzeit noch Taufe oder Begräbniß vorgekommen. Das klingt fast eben so schlimm, wie der bekannte klägliche Bericht jenes Pfarrers:

„Getauft war meins,
Gestorben keins,
Getraut ein Paar,
Wobei des Schulmeisters Tochter war."

Ein Pachter wollte seiner Gutsherrin den jährlichen Pacht abliefern, blieb aber beim Eintritt in die Stube wie versteinert an der Thür stehen. Die alte Frau sah ganz anders aus, hatte rothe Wangen, frische Zähne und jugendliche Locken und das war's, was ihn verblüfft machte. Bin ich denn etwas Neues, fragte endlich die gnädige Frau, daß er mich so anstaunt? Neu nicht, entgegnete er, aber gut reparirt.

Eine Dame, die sehr lang jung gewesen war, wurde in einer Gesellschaft nach ihrem Alter gefragt. „Achtundzwanzig!" gab sie an, ohne die mindeste Verlegenheit. Zum Unglück war ein Sohn der Dame auch anwesend, und an diesen wandte sich nun der boshafte Frager: „Wie alt sind Sie?" — „Nur um ein Jahr älter als meine Mutter," erwiderte der mißrathene Sohn.

Tags-Begebenheit.

Waldenburg, den 8. Septbr. Seitdem das städtische Leben regsamer geworden, seitdem der Bürgerstand mehr zum Bewußtsein seiner Würde gelangt ist und den Werth seiner Verfassungsurkunde schätzen gelernt hat, seit der Zeit ist auch mehr Leben in das auf das Mittelalter auf uns vererbte Schützengildenwesen gekommen, eines Institutes, welches einstmals den ganzen Bürgerstand umfaßte und mit Nothwendigkeit aus den damaligen kriegerischen Verhältnissen hervorging. Heut, wo weniger die blanke Waffe, als Schärfe des Geistes und Gesinnungstüchtigkeit den Werth des Bürgers bestimmt, wo für die Vertheidigung des Landes andere, vielleicht zweckmäßigere Anstalten getroffen sind, heut können Schützengilden nicht mehr ihre alte Bedeutung bewahren, oder vielmehr sie haben gar keine, außer der als Vergnügungsvereine. In dieser Weise sind sie für den Menschenfreund sehr erfreulich; denn sie allein sind jetzt noch fähig wahre Volksfeste herzustellen. Aus diesem Grunde sah auch hier Alles mit freudiger Erwartung dem nunmehr verflossenen vorgestrigen und gestrigen Tage entgegen, auf welchen unser diesjähriges Königsschießen angekündigt war; doppelt war man dieses Mal auf das Fest gespannt, weil bei demselben zugleich das erhabene Bild der Eintracht und des Bruderbundes mit den benachbarten Städten Freiburg und Friedland, ja auch mit der kaiserlichen Stadt Braunau, dargestellt werden sollte, denn aus all diesen Orten hatten die Schützengilden auf die freundliche Einladung der hiesigen einen Besuch zugesagt. Die ganze Stadt war in freudiger Bewegung, besonders freute man sich auf die Ankunft der Braunauer, welche dadurch einen Beweis geben sollten, daß die Menschen sich immer mehr und mehr als Brüder erkennen, wenn sie auch durch Mauth und Schlagbäume getrennt sind.

Sonntag den 6. d. M. verkündeten Böllerschüsse den Beginn des Festes. Auf den Straßen, welche die Gäste durchziehen sollten, waren Triumpfbogen errichtet und Laubgewinde gezogen, mit Inschriften, welche die Eintracht und Bürgersinn priesen und die Gäste willkommen hießen, und mit vereinten Farben und Wappen der Nachbarländer; mehrere Häuser, besonders das des Fabrikbesitzers und Schützen-Premier-Lieutenant Herrn Krister, waren geschmückt. Nach 10 Uhr marschirte die hiesige Compagnie auf dem Markte auf; bald darauf erschienen unter klingendem Spiele die Friedländer und Freiburger, stellten sich der erstgenannten gegenüber auf, und beide Theile begrüßten sich mit lautem Hurrah, worauf die hiesigen Schützenbrüder nach Zufall und Belieben die Fremden zu sich einluden und erfrischten. Die Braunauer waren somit nicht gekommen, zu allgemeinem Bedauern. Ueber den Grund gehen verschiedene Gerüchte: daß sie an demselben Tage Jahrmarkt und Kirchweihfest haben, hätte sie nicht abhalten können, wenigstens eine Deputation abzusenden; der Aussage, daß es ihnen von ihren Behörden untersagt sei, widerspricht die Thatsache, daß sie schon die Erlaubniß von dem Kreisamte eingeholt und erhalten hatten. Wir müssen auf genauere Auskunft harren. Um 1 Uhr Nachmittags versammelten sich die 3 Compagnien wieder auf dem Markte. Die Freiburger mit ihren eigenthümlichen Schwedenhüten, mit ihren stattlichen Waffenröcken und gelben Kragen fanden den meisten Beifall, vielleicht jedoch besonders wegen der Neuheit der Erscheinung. Vielen gefielen jedoch noch mehr die Friedländer mit ihren niedern Hüten und kleinen Federbüschen, mit ihren grünen Uniformen und rothen Kragen. Referent dagegen zieht die Waldenburger Tracht der imposanten Kopfbedeckung mit hohem Federbusch den übrigen vor, wenn er auch den Waffenrock der Freiburger weit schöner findet, als die hiesige Uniform.

Es wurden nun die Fahnen und der bisherige hiesige Schützenkönig Herr Kaufmann A. Berger abgeholt, dann setzte sich das vereinigte Bataillon unter Commando des Schützenmajors, Hauptmann a. D. u. Kaufmann Herrn Schmidt aus Friedland in Bewegung und zog unter klingendem Spiel und mit wehenden Fahnen nach dem Schießhause, wo alsbald das Scheibenschießen begann. Davor aber wogte eine zahlreiche Menschenmenge in dichtem Gedränge; die einen beschauten die Herrlichkeiten der Buden, in welchen Schuh-, Blech- Porzellan-, Fleisch-, Back- und andere Waaren der Würfelentscheidung preisgegeben wurden, andere versuchten selbst ihr Glück, noch andere sahen dem Schießen

zu, die meisten aber sprachen den geistigen Waaren zu, welche aus zahlreichen Buden und Zelten herauslächelten und anlockten. Am Abende ließ der Commandirende von den Schützen einen Kreis schließen, und das hier folgende eigens für dieses Fest von einem Freiburger Ehrenschützen gedichtete Lied nach der Melodie: „Schier dreißig" ꝛc. singen:

Die Sterne blinkern aus der Höh'
So freundlich auf uns her.
Die Händ' zum Dom gehoben,
Zum Kommandeur da droben,
So wird der Marsch nicht schwer.

Ihr Brüder lebt nun Alle wohl!
Habt Dank für diesen Tag.
Zurück in die Quartiere
Erinnerung uns führe,
Bis wieder ruft das Horn.

Ein Lob dem Führer aller Welt
Spielt ihm das Abendlied,
Wie's deutschem Krieger ziemet,
Der seinen Feldherrn rühmet
Eh' er vom Felde schied.

Es floß hier nicht ein Tröpfchen Blut
Auf unser Erdenkloß.
Wir schossen, uns zu üben,
Das Vaterland zu lieben,
Auf unser Ziel drauf loß.

Die Hüte ab, die Waffe hoch!
Habt Acht und präsentirt!
Die Fahnen tief gesenket,
Die Thrän' das Auge tränket,
Die Trommel jubilirt.

Im Kreis wird's still im Herz wird's hehr!
Das sei der Abschiedsgruß.
Und sehen wir uns wieder,
So sei's als Waffenbrüder,
Und nun den Abschiedskuß.

Die Sternlein blinkern aus der Höh'
So friedlich auf das Heer.
Die Büchsen aufgehoben,
Es kommandirt Der droben
Die Kompagnieen:
Marsch!

Dann hielt derselbe eine Anrede, worin er sich für das ihm erwiesene Vertrauen bedankte, die Haltung der Schützen rühmte und zur ferneren freudigen Eintracht und zur Befestigung und Bewährung eines wahren Bürgersinns ermahnte. Hierauf wurde nach der Stadt auf den Marktplatz marschirt, wo der Commandirende im Namen der Gäste für die freundliche Aufnahme dankte und der Stadt Waldenburg im Allgemeinen und der Schützengilde ins Besondere ein dreimaliges Hurrah brachte, welches der Hauptmann der hiesigen Compagnie, Herr Rathmann Buchmann mit einem gleichen auf das Wohl der Gäste erwiderte, worauf dieselben durch je eine halbe Compagnie der hiesigen Schützen zur Stadt hinaus begleitet wurden. Dem Herrn Premier-Lieutenant Krister wurde im Vorbeiziehen bei seinem illuminirten Hause ein Hoch gebracht. Am folgenden Tage wurde und blieb der 5. Schuß, welcher fiel, der beste, und Herr Goldarbeiter Dierich gelangte durch denselben zu der Würde des Schützenkönigs, als welcher er gegen Abend um 6 Uhr, so wie Herr Stadtbrauermstr. Wähner als Königs-Lieutenant von der Schützen Compagnie, bei welcher sich auch eine Abtheilung Friedländer mit ihrem Hauptman Hrn. Steuereinnehmer Mumme, die eben erst angekommen waren, befanden, so wie von dem Magistrat, und mehreren angesehenen Männern, nach der Stadt und in seine Wohnung geleitet wurde, nachdem er den Schmuck, den sogen. Königsbatzen, im Rathhause abgelegt hatte. Am Abende war ein zahlreich, auch von Freiburger und Friedländer Schützen besuchter Ball, bei dem Frohsinn und Heiterkeit die verschiedensten Stände vereinigte und hoffentlich auch zu ihrer ferneren freundlichen Verständigung beitragen wird. Das wäre der schönste Segen den das Fest bringen kann.

Auflösung des Räthsels in № 36:

Sonne und Mond.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.